

Erzählen und Episteme. Literaturgeschichte des späten 16. Jahrhunderts

MICHAEL WALTENBERGER

Vom 11. bis 14. April 2007 fand auf Schloss Eckberg in Dresden eine von den Teilprojekten B 4 (Jan-Dirk Müller/Martin Schierbaum) und B 6 (Peter Strohschneider/Michael Waltenberger) in Zusammenarbeit mit dem Projekt X des Dresdener SFB 537 'Genealogie im ausgehenden Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit' (Beate Kellner) sowie dem DFG-Projekt 'Fischart im Kontext' (Beate Kellner/Tobias Bulang) veranstaltete Tagung statt. Über ihre Inhalte informiert der folgende Bericht.

Grundmotiv der Tagung war das gemeinsame Interesse der beteiligten Projekte an einer angemessenen Beschreibung der deutschsprachigen Erzählliteratur im späten 16. Jahrhundert. Sie lässt sich nach Ansicht der Veranstalter vor allem dann erreichen, wenn man Erzähltexte als spezifische Formen der Speicherung, Bearbeitung und Reproduktion von Wissen auffasst und zunächst ihre Einbettung in synchrone Diskursgefüge analysiert, statt sie sogleich an den diachronen und teleologischen Linien der Literaturgeschichte auszurichten.

Am Eröffnungsabend machte Jürgen Müller (Dresden) in seinen *Überlegungen zur silenischen Bildpoetik Pieter Bruegels d.Ä.* auf strukturelle Muster aufmerksam, die über das Bildmedium hinaus Relevanz beanspruchen können. Im Blick auf Bruegels *Aufstieg zum Kalvarienberg* entwickelte Müller die These, es handle sich hier um den paradoxen Versuch, die Bilderkritik etwa eines Sebastian Franck selbst wiederum bildkünstlerisch zu thematisieren: Die Figurengruppe des Vordergrunds alludiert die Szene der Beweinung Christi, doch fehlt auffallenderweise nicht nur der beweinte Leichnam, sondern auch die konventionell anwesende heilige Veronika. So wird gerade durch Absenz der eigentliche – unsichtbare – Gegenstand des Bildes kenntlich gemacht. Die damit evozierte Kontemplation des 'inneren' Christus steht in hartem Kontrast zum Bildhintergrund, wo durch eine unübersichtlich 'wimmelnde' Menge von Einzelszenen die oberflächliche Sensationslust am 'historischen' Passionsgeschehen dargestellt ist.

Die Beobachtungen Rainer Warnings (München) zur *Konterdiskursivität bei Rabelais* boten die Chance, ein Beschreibungsinstrumentarium für die epistemische Dimension frühneuzeitlicher Erzählliteratur in der Auseinandersetzung mit dem Konzept der Konterdiskursivität weiterentwickeln zu können. Bei Rabelais lässt sich eine konterdiskursive Kritik an diskursiven Autoritäten beobachten, die nicht zugleich neue Autoritäten generiert. Entsprechende Phänomene treten in den Texten vor allem in Strukturen der Proliferation hervor, welche den Diskursprinzipien der Verknappung und der Transparenz entgegenstehen. Das Erzählen läuft dabei jedoch nicht ins (semantisch) Leere aus, sondern verdichtet sich: Was oberflächlich diskursive Ordnungsmuster simuliert, bewirkt auf der Kehrseite ein ungehemmtes Einschleusen des Imaginären.

Unter der Leitfrage *Heterogenese als Programm?* beschäftigte sich Martin Schierbaum (München) mit der Rolle der Wissensverarbeitung für Literaturkonzeptionen am Ende des 16. Jahrhunderts: Für die Erzählliteratur dieser Zeit erhält die Offenlegung der Heterogenität des narrativ verarbeiteten Wissens geradezu programmatischen Charakter. So werden im *Faustbuch* beispielsweise wichtige narrative Schaltstellen durch unterschiedliche Wissenstypen mit unabgestimmten Geltungsansprüchen besetzt, und im *Wagnerbuch* kann man eine Steigerung dieser Disparität feststellen. Fischart geht hingegen in der *Geschichtklitterung* reflexiv mit den Aspekten der Heterogenese um: Konventionelle Verfahren der Konsistenzherstellung werden aufgenommen und destruiert. Dies vollzieht sich als Spiel mit der Bodenlosigkeit der Diskurse im Rahmen einer fundamentalen Wissenschafts- und Gesellschaftsparodie.

Gegenstand des Referats von Tobias Bulang (Dresden) war die *Funktionalisierung hermetischen Wissens* in der *Geschichtklitterung*: Bestimmte Wissensgenealogische Entwürfe, eine spezifische Semiose und ein kratylistisches Sprachkonzept kennzeichnen die hermetische Formation. Momente der Partizipation am Hermetismus wie auch Momente seiner Distanzierung bestimmen bereits einen Teil von Fischarts Fachpublizistik; forciert wird die Distanzierung des Hermetismus jedoch in der *Geschichtklitterung*. Hier werden die charakteristischen Wissensgenealogien in chaotische Ursprungsstrukturen voller Sprachturbulenzen umgemünzt, die hermetische Semiose und der Kratylysmus werden parodistisch unterlaufen und zugleich produktiv der Sprachgewinnung deutscher Neologismen nutzbar gemacht. Die Funktionalisierung des Hermetismus verbindet sich dabei mit nationalistischer Programmatik.

Michael Schilling (Magdeburg) befasste sich mit Strukturen der Amplifikation am Beispiel von Fischarts *Flö Haz Weiber Tratz* (1573): Der narrative *plot* verschwindet beinahe hinter solchen Strukturen, die sich als Reaktion auf die frühneuzeitliche Pluralisierung des Wissens und zugleich als Ausdruck einer grundlegenden

Skepsis gegenüber den Bemühungen verstehen lassen, die Welt noch als Einheit zu erfassen. Reihungen und Kataloge, die Reales mit Fingiertem mischen und offensichtlich Widersprüchliches enthalten, erzeugen eine ironische Distanz zu den entsprechenden Welterfassungsmustern des gelehrten Wissens. Ein neuer Ordnungshorizont wird dahinter nicht sichtbar. Einheit stiftet allenfalls die Sprache, doch die durch sie geschaffene Welt ist mit der realen nicht mehr kompatibel. Zugleich insinuieren die rahmenenden Syntagmen, dass weder didaktische noch satirische Rede den Weltlauf zu ändern vermag.

In Georg Rollenhagens *Froschmeuseler* (1595) hingegen erkennt Laura Auteri (Palermo) hinter ähnlichen Phänomenen der Amplifikation und der Vermischung heterogener Wissens-elemente eine didaktische Strategie, welche dem Leser durch bewusste Irreführung eine Erkenntnisweise nahelegen will, in der die unübersichtlich gewordene Menge des Wissens methodisch vorausgesetzt sein soll. Diese zur Hermetik tendierende Strategie analysiert Auteri besonders am naturkundlichen und alchimischen Wissen im *Froschmeuseler*, an Sprichwörtern, deren Autorität durch ihren jeweiligen situativen Einsatz fragwürdig wird, sowie an der Akzentuierung der Erkenntnis-skepsis durch Zitate aus dem Buch Kohelet.

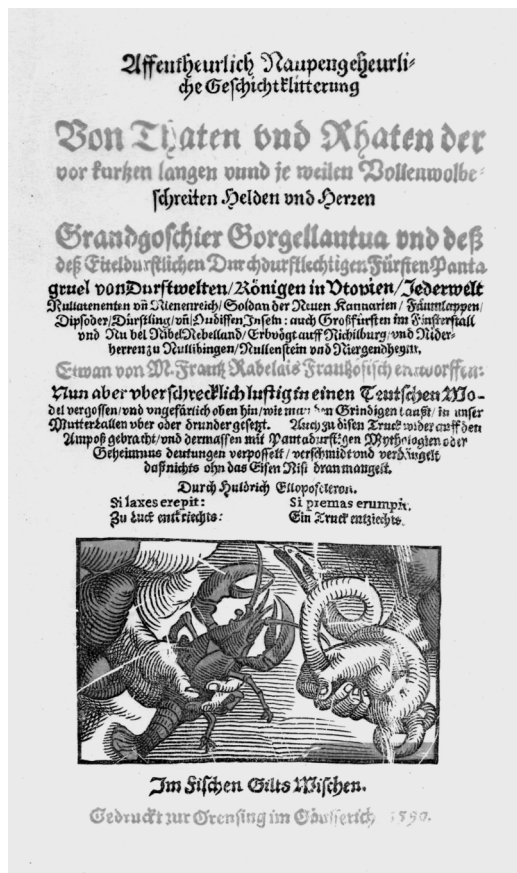
Die beiden abschließenden Vorträge des ersten Tages befassten sich mit der Konstruktion einer genealogischen Ordnung in Jakob Mennels *Fürstlicher Chronik* (1518): Zunächst zeigte Julia Zimmermann (Dresden), auf welche Weise Mennel ein heterogenes Wissen über den Pfau mittels unterschiedlicher Deutungsansätze verarbeitet, um das Tier als 'Attribut' der Habsburger auszuweisen und es für die Ordnung der Genealogie zu funktionalisieren. Dabei wird Mennels generelle Methode sichtbar, Wissens-elemente unterschiedlicher Provenienz auf eine gemeinsame Ebene zu bringen und so dem genealogischen Konstrukt nutzbar zu machen. Die Kompilation von Wissen setzt hier bereits auf die Prinzipien humanistischer Wissensproduktion; sie scheint jedoch eher noch als Index einer legitimationssteigernden aggregativen Fülle denn als problematische Disparität vor der Folie der Wissenspluralisierung wahrgenommen worden zu sein.

Christoph Hagemann (Dresden) rekonstruierte die Schwierigkeiten, die bei der Arbeit am fünften Buch der *Chronik* auftraten, nachdem das hierfür geplante Projekt einer Legendensammlung der mit Habsburg verwandten Heiligen auf Veranlassung des Kaisers Maximilian auf das eines Heiligenkalenders aller für Habsburg relevanten Heiligen umgestellt worden war. In diesem Prozess lassen sich nicht nur inhaltliche Adaptationen beobachten, sondern vor allem auch signifikante Verwerfungen zwischen narrativer Form und epistemischer Funktion: zum einen Änderungen an den Schemata legendarischen Erzählens, zum anderen Anpassungen der herkömmlichen Ordnungsprinzipien einer Legendensammlung an die Erfordernisse einer genealogischen Herrschaftslegitimation nach humanistischen Prinzipien.

Udo Friedrich (Göttingen) zeichnete Verhältnisse von *Episteme* und *Schicksal* im *Prosaroman der Frühen Neuzeit* nach. Die Diskursivierung des Zufälligen geschieht auch unter den Bedingungen des Verlusts eines einheitsstiftenden epistemischen Horizonts zunächst noch über Adressierungen: Die Figur der

Fortuna kompensiert die auftretenden Spannungen zur Vorstellung einer providenziellen Ordnung; sie erlaubt jedoch zugleich bereits eine positive Beschreibung der Kontingenz. Je deutlicher sie dabei als gewissermaßen 'natürliches' Prinzip fungiert, desto stärker macht sich in ihrer Adressierung eine Ablösung der Praxis aus überkommenen ethischen und epistemischen Rahmungen bemerkbar. Im *Fortunatus* schließlich wird Kontingenz durch den Handlungsfaktor Geld gesteigert und zugleich entmythisiert, darüber hinaus jedoch als Erzählprinzip installiert. Während traditionelle Adressierungen des Zufallsdiskurses dabei unsicher werden, etabliert sich 'Erfahrung' als orientierende Instanz.

Epistemische Orientierungen des Erzählens durch (para-)textuelle Rahmenkonstruktionen in 'Schwanksammlungen' bis ins frühe 17. Jahrhundert standen im Zentrum des Referats von Michael Waltenberger (München). Generell etablieren sich diese Sammlungen im literarischen System, indem sie explizit auf 'höhere' Geltungsansprüche verzichten. Zum 17. Jahrhundert hin verliert dies allerdings an Bedeutung; neu erscheinende Sammlungen profilieren sich vorrangig durch



funktionale oder lokale Spezialisierungen. Während nun einerseits in den Einzeltexten die Lizenzen des 'niederer' Erzählens oft noch radikaler ausgenutzt werden, wird andererseits die – meist konfessionalistische – Orientiertheit der Sammlung insgesamt stärker stabilisiert. Einen Sonderfall stellt der *Roldmarsch Kasten* (1608) dar: Ihr Autor bezieht die Sammlung zwar dezidiert auf einen konfessionellen Dissens, nutzt sie aber als Möglichkeit, dem damit verbundenen Entscheidungsdruck auszuweichen.

Ebenfalls um epistemische Implikationen einer radikalen Nutzung der Lizenzen des 'niederer' Erzählens ging es im Vortrag von Marion Oswald (Dresden) über Michael Lindeners *Rastbüchlein* und *Katzipori* (1558): Nicht nur auf der Gegenstandsebene stellt Lindener elementare Körperlichkeit in grotesker Steigerung aus, sondern auch die Rede selbst nähert sich ihrem Gegenstand an, indem sie die narrative Kohärenz überdehnt und rauschhafte Intensitäten erzeugt. Schon im ersten Text des *Rastbüchlein* jedoch werden der Körperlust wie der Sprachgewalt soziale Grenzen aufgezeigt. Diese Differenz ist allerdings ambivalent: Einerseits wird sie durch die textuelle Konstruktion einer zur sozialen Ordnung quer stehenden Rezipientengemeinschaft legitimiert; andererseits erfährt das körperlich und sexuell Übermäßige mitunter auch eine ausdrückliche auktoriale Missbilligung.

Marina Münkler (Berlin) wandte sich dem Problem der narrativen Inkohärenz in den Faustbüchern zu: Trotz der blockartig eingefügten nicht-narrativen Wissens Elemente bleibt in der *Historia von D. Johann Fausten* das biographische Verlaufsschema aufs Ganze gesehen erkennbar. In den narrativen Passagen wird dieses Wissen durch die Konzepte der *curiositas* und der Melancholie motiviert und trägt in dieser Hinsicht zur Diskreditierung des Protagonisten bei. Allerdings hängt die Geltung der Wissens Elemente von ihrer narrativen Umgebung ab, beispielsweise davon, ob sie öffentlich oder heimlich kommuniziert werden. Entsprechend differenziert ist auch die blockartige Übernahme der nach Alter geordneten Städte kataloge aus der Schedelschen *Welchronik* in Fausts Luftreise zu beurteilen: Nicht das eingefügte Wissen, sondern das Argument der Autopsie wird hier diskreditiert und die Hierarchie der Erkenntnis modi bekräftigt.

Nicht Inkohärenz, sondern eine negative Kohärenz des Erzählens beobachtet hingegen Armin Schulz (München) in dem Roman vom *Fincken Ritter* (ca. 1560). Das Buch parodiert das Schema der Reiseerzählung und destruiert in diesem Rahmen nicht nur erzählerisch, sondern auch in seinen deskriptiven Teilen und Wissens katalogen mittels radikaler Inversionen kulturelle und soziale Ordnungen, ja darüber hinaus auch die Gesetzmäßigkeiten der Natur, des Raums und der Zeit. Die karnevalisierend erzeugte verkehrte Welt besteht jedoch nicht einfach aus einer unzusammenhängenden

Anhäufung von Adynata. Gerade die konsequent durchgeführte Verkehrung der Grundkategorien von Raum und Zeit, die den Lebensweg des Finkenritters determiniert, setzt offenbar eine übergreifende narrativ-biographische Kohärenzerwartung bereits voraus.

Julia Richter (Dresden) zeigte, dass zwischen Elisabeth von Nassau-Saarbrücken *Königin Sibille*, *Loher und Maller* und *Hug Schapler* mittels intertextueller Verweise ein genealogischer Zusammenhang hergestellt wird. In der *Königin Sibille* wird dabei die genealogische Perspektive auf das später Erzählte vorgeprägt, in *Loher und Maller* der als katastrophisch erfahrene Herrscherwechsel erzählt und schließlich im *Hug Schapler* die Lösung des Problems geschildert. Indem die intertextuelle Verweisstruktur insbesondere auf die Vergleichbarkeit genealogischer Konfliktkonstellationen aufmerksam macht, wird der problematische Untergang der karolingischen Dynastie und der Übergang der Herrschaft auf die Kapetinger in allen Texten präsent gehalten. Damit steht allerdings das genealogische Wissensdispositiv, welches ja insgesamt für das Erzählen konstitutiv ist, grundsätzlich in Frage.

Zwei Referate widmeten sich aus komplementären Blickwinkeln dem *Lalebuch* (1597). Während die Forschung bisher die Position des Werks im Verhältnis zu Morus' *Utopia* meist auf der Ebene markierter intertextueller Bezüge zu bestimmen versucht hat, richteten sich die Beobachtungen von Gerd Dicke (Eichstätt) auf eine Tiefendimension der hinter expliziten Relationierungen wirkenden diskursiven Rahmenbedingungen. Vor dem Hintergrund des Scheiterns konventionell topischer Verfahren der Urteilsfindung entwirft Morus in der *Utopia* einen Lösungshorizont. Das *Lalebuch* hingegen dekonstruiert die Denkmuster, die dieser Entwurf voraussetzt: In der erzählten Welt misslingt topisches Denken, und es zeigt sich, dass Handeln nicht auf die distinktive Qualität der utopischen Leit-Oppositionen (besonders *sapientia* vs. *stultitia*) bauen kann. In dieser Hinsicht ist das *Lalebuch* als anti-utopisches Gegenbild seines Prätextes zu verstehen.

Wird im sechsten Kapitel des *Lalebuchs* – dem „Vexordium“ – noch die Opposition zwischen Weisheit und Narrheit als eine kontradiktorische eingeführt, so beginnen, wie Caroline Emmelius (Göttingen) zeigte, spätestens hier auch die erzählerischen *Vexierspiele zwischen Weisheit, Narrheit und Dummheit*. In der Dynamik des Erzählprozesses nämlich löst sich die zweiwertige Logik des Gegensatzes schnell in wechselnde Korrelationen und unterschiedliche Gradationen zwischen den Attributen 'weise' und 'narrisch' auf. Die Differenz wird nicht zuletzt dadurch verunklart, dass die Übergänge zwischen der (dis-)simulierenden Handlungsintention der weisen Lalen und ihrer Wesensmetamorphose nicht markiert werden. Auf der Basis dieser Verunsicherung kann sich im Erzählprozess ein plurales Bild dessen zeigen, was als närrisch gelten kann.